

Radio predigt

Rita Bausch

Die andere Gerechtigkeit

Gen 18,17ff

Heidrun Suter-Richter

«Lob Du mich auch!»

Ps 119,175

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt Die andere Gerechtigkeit Rita Bausch, Theologin Arbeitsstelle für kirchliche Erwachsenenbildung Freiestrasse 4, 8570 Weinfelden	3
Evangelische Radiopredigt «Lob Du mich auch!» Heidrun Suter-Richter, Pfarrerin Neumünsterstrasse 12, 8008 Zürich	9

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Die andere Gerechtigkeit

Gen 18,17ff

Ob Sie auch immer wieder nach dem gerechten Gott fragen? Ob Sie wissen möchten, wie Gottes Gerechtigkeit zu verstehen, zu glauben ist? Ob Sie Ihr Vertrauen bei einem gerechten, guten Gott anbinden möchten? Wenn's so ist, dann fühlen Sie sich im heutigen Text aus dem Buch Genesis im Ersten Testament Abraham verwandt und nah.

Was Sie jetzt aus der Heiligen Schrift hören, steht unmittelbar nach der Erzählung vom göttlichen Besuch bei Abraham und Sara bei den Eichen in Mamre, im südlichen Hochland von Judäa. Ein Festmahl hat Abraham bereiten lassen. Allen wurden die Füße gewaschen. Sara hat Brotfladen gebacken. Die Knechte haben ein Kalb gebraten. Butter und Milch wurden aufgetischt. Es ging festlich her und zu unter den Eichen in Mamre. Der göttliche Besuch hat während des Mahles Abraham und Sara einen Sohn verheissen. Sara musste drüber ein bisschen lachen, denn sowohl sie, als auch ihr Mann waren wirklich nicht mehr die Jüngsten.

Dann wurde es Zeit aufzubrechen. Abraham begleitete den wundersamen Besuch noch ein Stück. Der biblische Schriftsteller erzählt, dass Adonai, Abrahams und Saras göttlicher Herr, sich auf diesem Weg etwas überlegte:

«Da sagte sich der Herr: Soll ich Abraham verheimlichen, was ich vorhabe? Abraham soll doch zu einem grossen, mächtigen Volk werden, durch ihn sollen alle Völker der Erde

Segen erlangen. Denn ich habe ihn dazu auserwählt, dass er seinen Söhnen und seinem Haus nach ihm aufträgt, den Weg des Herrn einzuhalten und zu tun, was gut und recht ist, damit der Herr seine Zusagen an Abraham erfüllen kann.»

(Gen 18,17–19)

Gott überlegt sich, wie er Abraham einmal mehr zeigen kann, dass er ihm sehr verbunden ist. Er möchte ihm nicht nur das Schöne mitteilen, sondern er will mit ihm auch eine Sorge teilen. Gott will Abraham an seinen Plänen ganz Anteil geben, eben so, wie es Verbündete tun. So nah will Gott mit jenen sein, die mit ihm sein wollen.

«Der Herr sprach also: Das Klagegeschrei über Sodom und Gomorra, ja, das ist laut geworden, und ihre Sünde, ja die ist schwer. Ich will hinabgehen und sehen, ob ihr Tun wirklich dem Klagegeschrei entspricht, das zu mir gedrungen ist. Ich will es wissen.»

(Gen 18,20f)

Adonai zieht Abraham ins Vertrauen. Er darf wissen, dass Gott von dieser Höhe jetzt hinabsteigen wird in die Tiefe. So menschlich redet der biblische Schriftsteller von Gott, dem Böses geklagt wurde über die Bewohner der Stadt drunten im Tiefland. Jetzt zeigt sich etwas von Gottes Gerechtigkeit: Das Klagegeschrei allein reicht ihm nicht. Dass die einen verurteilend über die andern stöhnen, reicht ihm nicht. Er will es selber wissen. Er will es mit eigenen Ohren hören und mit eigenen Augen sehen und erst dann urteilen und handeln. So ist Gott gerecht. Er schaut die Sache selber an. Er schaut selber an, wie die Menschen miteinander umgehen. Dann entscheidet und handelt er.

Etwa tausend Jahre, nachdem diese vertraute Nähe von Gott und Abraham erzählt wurde, hat Jesus seinen Jüngern und Jüngerinnen einmal gesagt, sie sollen über andere nicht urteilen, sie sollen sie schon gar nicht verurteilen. Sie sollen dies Gott und seiner Gerechtigkeit überlassen.

Wir Menschen heute – nochmals 2000 Jahre später – sind immer noch dran, es zu lernen: Einerseits selber immer gut hinzusehen und nicht nach dem Hörensagen zu urteilen, andererseits das endgültige Richten über Leben oder Tod Adonai zu überlassen.

Doch zurück zur Geschichte im Ersten Buch Mose. Es geschieht Folgendes:

«Abraham stand noch immer vor dem Herrn. Er trat näher und sagte: Willst du auch den Gerechten mit den Ruchlosen wegraffen? Vielleicht gibt es fünfzig Gerechte in der Stadt: Willst du auch sie wegraffen und nicht doch dem Ort vergeben wegen der fünfzig Gerechten dort? Das kannst du doch nicht tun, die Gerechten zusammen mit den Ruchlosen umbringen. Dann ginge es ja dem Gerechten genau so wie dem Ruchlosen. Das kannst du doch nicht tun. Sollte sich der Richter über die ganze Erde nicht an das Recht halten? Da sprach der Herr: Wenn ich in der Stadt fünfzig Gerechte finde, werde ich ihretwegen dem ganzen Ort vergeben. Abraham antwortete und sprach: Ich habe es nun einmal unternommen, mit meinem Herrn zu reden, obwohl ich Staub und Asche bin. Vielleicht fehlen an die fünfzig Gerechten fünf. Wirst du wegen der fünf die ganze Stadt vernichten? Nein, sagte er, ich werde sie nicht vernichten, wenn ich dort fünfundvierzig finde. Er fuhr fort, zu ihm zu reden: Vielleicht finden sich dort nur vierzig. Da sprach er: Ich werde es der vierzig wegen nicht tun. Und weiter sagte er: Mein Herr zürne nicht, wenn ich weiterrede. Vielleicht finden sich dort nur dreissig. Er entgegnete: Ich werde es nicht tun, wenn ich dort dreissig finde. Darauf sagte er: Ich habe es nun einmal unternommen, mit meinem Herrn zu reden. Vielleicht finden sich dort nur zwanzig. Er antwortete: Ich werde sie um der zwanzig willen nicht vernichten. Und nochmals sagte er: Mein Herr, zürne nicht, wenn ich noch einmal das Wort ergreife. Vielleicht finden sich dort nur zehn. Und wiederum sprach er: Ich werde sie um der

zehn willen nicht vernichten. Nachdem der Herr das Gespräch mit Abraham beendet hatte, ging er weg, und Abraham kehrte heim.»

(Gen 18,22b–33)

Wie soll ich dieses Zwiegespräch zwischen Abraham und Gott nur nennen? Fleht Abraham um die Zukunft von Sodom und Gomorra, vielleicht weil dort sein Neffe Lot mit der Familie lebt? Ist Abraham ein ganz eindringlicher Fürbitter? Eigentlich bittet er gar nicht. Er kommt nur mit Fragen und Überlegungen zu seinem Gott. Für mich führt der Dialog auf die Glaubensfrage hin: Wie gerecht ist Gott? Es steht ein ganz ernstes Thema zur Debatte: Bewahrung oder Vernichtung.

Abraham führt dazu mit Gott so etwas wie einen Handel. Es geht nicht um Ziegen und Schafe, nicht um Käse oder Milch. Es geht um das Leben einer Stadt.

Abraham handelt mit Gott von fünfzig Gerechten – was in der damaligen Zeit ein beträchtlicher Teil des Ortes war, besonders wenn wie üblich nur die Familienväter gezählt wurden –, er handelt auf zehn Gerechte hinunter, auf eine kleine Minderheit.

Woher Abraham nur seine Kühnheit nimmt, Gott so nahe zu treten und ihn auf die Gerechtigkeitsprobe zu stellen? Die Tür dazu hat Gott ihm selber aufgetan: Abraham vertraut der Zusage Gottes, seinem Bund. Die Gewissheit, mit Adonai verbündet zu sein, lässt ihn – wenn auch mit Herzklopfen – Schwieriges zur Sprache bringen.

Da ist ein Mensch, der in seinem Glauben so sicher ist, dass er keine Angst hat, Gott könnte ihn unangenehmer Fragen wegen aus der Liebe fallen lassen. Da ist einer, der vertraut, dass ein wirkliches Ja zueinander auch schwierige Situationen durchhält.

Für Abraham ist das Thema ‹Gottes Gerechtigkeit› ein schwieriges Thema. Er möchte – wie viele – diese Gerechtigkeit verstehen. Abraham könnte keinem Gott glauben, der gerechte, gute

Menschen zerstört wegen der Ungerechten. Er will einem Gott glauben, dessen Gerechtigkeit grösser sein muss als die, die er unter den Menschen erlebt.

Wenn wir in den Büchern der Heiligen Schrift mehrmals den Hinweis auf die Sünde der Leute von Sodom und Gomorra finden, so heisst ihre grosse Schuld stets Ungerechtigkeit, Missachtung des Rechtes der andern Menschen.

Abraham will es wissen: Wenn Ungerechtsein ein so schweres Vergehen ist, wie gerecht ist eigentlich Gott? Seine Gerechtigkeit muss eine andere sein. Sein Umgehen mit den Menschen muss anders sein, als die Leute miteinander umgehen. Abraham versucht die Probe.

Und da lernt er seinen Gott kennen, der zwei ganz andere Grundsätze hat, als sie unter den Menschen seiner Zeit gelten. Zum einen: Die Menschen im damaligen Vorderen Orient glaubten Gottes Allmacht als: «Er kann tun und lassen, was er will! Gott kann Leben erhalten oder verderben, wie er will!» Abraham erlebt seinen Adonai anders als den, der unbestechlich und nicht je nach Lust und Laune richtet. Jahwe will mit seiner Macht den Menschen gerecht werden, will ihrem Leben dienen, will Gut und Böses wirklich unterscheiden. Jahwes Allmacht ist eine andere.

Zum Zweiten: Die damalige Auffassung, gerechte Menschen sollten legitim mit Ungerechten bestraft und ausgetilgt werden, damit sich das Unrecht ja nicht ausbreite, ist nicht Gottes Auffassung.

Im Dialog zwischen Abraham und Gott wird deutlich: Der Gerechte ist in Gottes Augen viel wert, viel mehr, als die Angst vor dem Ungerechten. Der biblische Schriftsteller zeigt in diesem Gespräch eindrücklich auf: Für Gott ist Gerechtigkeit, wenn wenige Gerechte mehr gelten als viele Ungerechte.

Es geht nicht nur um die Stadt drunten in der tiefen Ebene. Es geht nicht nur um die Leute oben in der Höhe, unter den Eichen von Mamre. Es geht um alle Städte, Dörfer und Länder.

Wo immer Menschen sich an der Gerechtigkeit Gottes orientieren und sich in ihrem Handeln auf ihn berufen, kann ihre wichtigste Sorge nur heissen: Wie kann ich, wie können wir zuerst und immer das gute Leben bewahren, erhalten und stärken?

Ich möchte heutigen Frauen und Männern den Mut Abrahams gönnen, Gott ganz nahe zu treten, mit ihm das Gespräch zu suchen, und erst dann am Mass seiner Gerechtigkeit Entscheide zu fällen, erst dann lebensgerecht zu handeln – so wie Gott es meint.

«Lob Du mich auch!»

Ps 119,175

«Lass meine Seele leben, damit sie dich lobe», so heisst es in einem Vers im Psalm 119.

Ein Loblied haben wir gehört. Noch schwingt die Melodie in uns, sie klingt in uns nach. Manche können die Worte auswendig, tragen das Lied gewissermassen im Herzen.

Eine Freundin erzählte mir, als sie Kind war, da hätte ihr Vater immer zum Mittagessen gebetet. Nicht irgendein Dankgebet hätte er gebetet, sondern eines der bekannten, traditionellen Loblieder: «Grosser Gott, wir loben Dich», das hätte er jeweils zitiert, jeden Mittag. Einmal aber hätte sie es gewagt, den Vater dabei zu unterbrechen. Sie hätte gesagt: «Grosser Gott – lob Du mich auch!»

Ich weiss nicht, wie der Vater auf diese Unterbrechung reagierte: Ob er verblüfft war über diesen direkten Wunsch seiner kleinen Tochter? Hat er gehört, dass sie von ihm beachtet werden wollte? Hat er gemerkt, dass Sie darauf wartete, dass er, der grosse Vater, sie ansieht? Und mit Bewunderung anschaut – mit leuchtenden Augen, mit dem «Glanz in den Augen», wie es so schön heisst? So, wie es eben Kinder von den Eltern brauchen.

Und manchmal brauchen auch wir das, mehr oder weniger: eine Anerkennung, eine Bestätigung, ein Lob! Meistens aber sehen wir bei den anderen eher das, was man kritisieren und verbessern müsste. Oder man erkennt bei sich selbst, was nicht gut ist. Zumindest mir geht es oft so.

«Grosser Gott, wir loben dich!» – in der Schweiz ist das wohl das bekanntest Kirchenlied. In vielen Gottesdiensten erklingt es auch heute Morgen.

Manchmal geht es mir so, dass ich dazwischenrufen möchte. Einfach, weil dieses Lob auf den grossen Gott mir manchmal schwer über die Lippen kommt. Ich höre die Nachrichten und möchte schon gar nicht mehr hinhören; ich schlage die Zeitungen auf und bin gerade erschlagen von der Flut der Schreckensmeldungen.

Wen oder was sollte man da loben? Wo ist denn der grosse Gott? Nun klar – eine gute Nachricht ist keine Schlagzeile! So heisst eine journalistische Regel. Aber sollte man nicht eher Klagepsalmen anstimmen und sich in Selbstkritik üben, wenn man die Welt sieht, wie sie ist, wenn man die Zeitungen aufschlägt, statt alte Lobeslieder zu singen?

Ganz erstaunt war ich darum, als ich ein Gedicht von Dorothee Sölle las. Sölle war eine sehr kritische Theologin, die oft gerade die schrecklichen Zustände unserer Welt wahrnahm und anklagte. In *dem* Gedicht aber schrieb sie:

«Jetzt habe ich mir vorgenommen,
tätlich drei Sachen zum Loben zu finden.
Das ist eine gute Übung,
sie verbindet mich
mit den Müttern und Vätern des Glaubens.
Sie lehren mich sehen,
was alles sehr gut ist.»

«Jetzt habe ich mir vorgenommen, täglich drei Sachen zum Loben zu finden.» So fängt es an. Würden Sie etwas finden?

Sicher, es gibt Momente, in denen das Leben so leicht wie ein beschwingter Sommertag ist: alles scheint hell, und ein Lob-

gesang könnte ganz spontan auf der Zunge liegen. Man muss gar nichts suchen – es ist da!

Meistens aber ist das Loben nicht so einfach! So geht es wohl auch der Dichterin Dorothee Sölle. Drei Dinge möchte ich täglich suchen, die lobenswert sind – dann nehme ich wahr, was gut und schön ist im Leben, obwohl das Schwierige oft so erdrückend offensichtlich zu sein scheint!?

Loben ist nicht einfach. Aber, so möchte ich einmal behaupten, Loben ist auch noch nie einfach gewesen! Auch damals nicht, als diese Psalmen und diese alten Kirchenlieder gedichtet und gesungen wurden. Auch da war die Welt wohl keineswegs heiler und das Leben nicht einfacher als heute. Vielleicht muss man die <Sachen> zum Loben suchen – oder sich zumindest vornehmen, sie zu sehen.

«Das ist eine gute Übung...» – Loben bedarf also zuerst einmal der Übung. Das heisst: Man muss sich dazu anhalten, zu suchen, zu sehen, wahrzunehmen, was gut ist, auch wenn einem nicht so zu Mute ist.

«... sie verbindet mich
mit den Müttern und Vätern des Glaubens.
Sie lehren mich sehen,
was alles sehr gut ist.»
Sagt sie.

Wiederholt wird in diesen alten Liedern, in unendlicher Vielfaltigkeit, was das Leben schön macht und erhält, was alles zur Schöpfung gehört. So kennen wir das auch aus den Psalmen, und selbst die Klagepsalmen münden oft am Schluss in das Lob Gottes.

So eigenartig es klingt: Gerade in schwierigen Zeiten, gerade dann, wenn das Lob nicht so selbstverständlich im Herzen oder

im Mund lag, gerade dann haben sich Menschen an diesen traditionellen Liedern orientiert und sich mit diesen Lobliedern «über Wasser» gehalten! Dann, wenn sie keine eigenen Worte des Lobes bilden konnten, dann erinnerten sie sich an die Lieder anderer: der Mütter und Väter des Glaubens, die in den Liedern zum Klingen kamen.

Neulich bat mich eine Frau, die unter schweren Depressionen litt: «Bringen Sie mir bitte ein Gesangbuch und singen sie mir ein Loblied!» Sie selber war in dieser Situation nicht in der Lage zu singen. Und sie wollte das Lied auch nicht, um ihre eigenen Gefühle auszudrücken, nicht einfach als Spiegel ihrer Gefühle, sondern als *Erinnerung*. Dieses Loblied sollte etwas wecken, das früher in ihr wach war – und jetzt in der Depression verstummt. Sicher – sie kannte die Lieder alle auswendig, und die Lieder hatten sie in ihrem Leben begleitet. Heute fehlt wohl den meisten von uns diese «Übung».

Ähnliches fand ich in einer Schilderung aus dem Dreissigjährigen Krieg von Grimmelshausen. Er beschreibt, wie ein Junge durch den Wald irrt. Er hat keine Eltern mehr und keinen Ort, an dem er sein könnte. Da hört er eines Nachts einen Einsiedler singen: «Komm, Trost der Nacht – oh Nachtigall, obschon ist hin der Sonnenschein und wir im Finstern müssen sein, so können wir doch singen ... von Gottes Gut und seiner Macht, weil uns kann hindern keine Nacht, sein Loblied zu vollbringen ...»

So hört dieser kleine Junge den Einsiedler im Wald singen. Die Nachtigall soll Gott loben, weil alle anderen schlafen. Sie soll Gott loben, obwohl es dunkel und finster ist – und zwar Gott, den Schöpfer des Lebens! Als müsste die Nachtigall Gott mit dem Lied an das Leben erinnern.

«*Lass meine Seele leben, dass sie dich lobe*», so heisst es im Psalm 119.

Gehören Leben und Loben vielleicht zusammen? Ja, in diesem Psalm erinnern Menschen Gott daran, dass Loben und Leben ganz eng zusammen gehören, dass eines das andere bedingt: Wenn sie tot sind, können sie nicht mehr loben, darum soll Gott sie am Leben lassen!

Und beinahe denke ich, man könnte diesen kühnen Satz aus dem Psalm – «Wer tot ist, kann nicht loben!» – umdrehen: Vielleicht verbirgt sich in ihm die Ahnung, dass, wer nicht mehr lobt, schon nicht mehr wirklich lebendig ist?

Ich weiss, dass ist gewagt! Und dennoch: Wer sich nicht einlässt auf diese Übung, das Gute zu sehen und Gott zu loben, der ist vielleicht schon in den Fluten der Negativschlagzeilen ertrunken! Denn der Lobgesang sagt nicht einfach wie es ist, sondern hält eine Erinnerung wach: an das, was sein sollte und könnte, an das, was das Leben lebenswert macht und Kraft gibt gegen die Mächte der Zerstörung, weil man im Loben das Leben liebt, weil man selber lebendig sein und bleiben möchte, lobenswert!

«Lieber Gott, lob Du mich auch!»

Ich glaube, mit ihrem unverschämten Wunsch hat meine Freundin ganz direkt den Kern des Lobens überhaupt getroffen. Mit dem Lob Gottes und der Schöpfung hielten Menschen immer wieder daran fest, dass sie selbst Teil der lebendigen Schöpfung sind – und bleiben wollen: gut und schön, kostbar und lobenswert. Sie erinnern Gott und sich selbst daran, dass sie Geschöpfe dieses Gottes sind, trotz aller Not und Entwürdigung, die sie vielleicht erfahren haben und die in der Welt geschieht. Sie sehen sich und die Schöpfung als Gottes Ebenbild, das lebendig *ist* – oder *sein soll*, zum Lobe Gottes. So gesehen, wäre es keine schlechte Übung – das Loben! So können auch wir einander daran erinnern, dass wir kostbare Geschöpfe Gottes sind!

Amen.

Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 52.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder per Einzahlungsschein). Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich

_____ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 52.–

Für Abonnemente erhalten Sie einen NEUEN Einzahlungsschein. Zahlen Sie das Abonnement erst NACH Erhalt unserer Rechnung!

Empfängeradresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Rechnungsadresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg

Machen Sie (sich) eine Freude!